

SWR2 Wissen/Aula

Faszination der Regeln und Rituale

Eine Soziologie des Alltags

Von Tilman Allert

Sendung: Sonntag, 27. Mai 2018, 8.30 Uhr

Redaktion: Ralf Caspary

Produktion: SWR 2018

Wiederkehrende Handlungsweisen steuern unser Leben, machen es oft überhaupt nur möglich. Was das heißt, erläutert Tilman Allert anhand alltäglicher Rituale.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

MANUSKRIFT

Ansage:

Mit dem Thema: "Faszination der Regeln und Rituale – Eine Soziologie des Alltags".
Am Mikrofon: Ralf Caspary.

Was hält eine Gesellschaft zusammen, darum geht es in einer Soziologie des Alltags, es geht um Regeln, Ordnungen, um Phänomene, Rituale, Handlungsweisen, die unser tägliches und alltägliches Leben steuern und überhaupt erst möglich machen. Was das genau heißt, erläutert Tilman Allert, Professor für Soziologie an der Goethe-Uni in Frankfurt am Main, anhand von drei Phänomenen: Dem Tattoo, dem Kuss und dem Blick, und anhand von zwei Analogien: Das Leben ist wie ein Schachspiel und wie ein Theater.

Tilman Allert:

Menschen handeln auf einer Bühne, wir spielen Theater. Das Theater verweist auf das Skript, dem Menschen folgen, wenn sie etwas tun, auf die Regelstruktur allen Tuns. Derart perspektivisch gebrochen, auf das Handeln des Menschen zu schauen, hat zwei wichtige Implikationen: Die Regeln, nach denen gehandelt wird, lassen sich rekonstruieren, das ist das eine. Zum anderen können wir uns vergegenwärtigen, dass alles Handeln durch Kontingenzen bestimmt ist, was heißt: Man kann auch anders, oder emphatischer: Systematisch steht alles Handeln vor der Qual der Wahl, eine andere Formulierung dafür, dass die Handlungsautonomie zur wichtigsten Prämisse einer Soziologie elementarer Formen sozialen Lebens zählt.

Nun zum zweiten Bild, das Schachspiel. Hiermit spielen wir auf den Umstand an, dass – eben wie beim Schach – Handeln unter Zugzwang steht. Ein Zug schließt bisherige Möglichkeiten aus und eröffnet neue, logisch mögliche, und dies wiederum von Zug zu Zug. Ohne das in dieser Stelle ausführen zu können, bestimmt dieses Bild, die Idee einer Sequentialität, die Idee eines unvermeidbaren Zugzwangs auch und gerade das Verständnis unserer Beispiele. Jenseits ihrer Trivialität haben sie dabei den Reiz, dass sie sich sowohl auf eine allgemeine, gleichsam evolutionsgeschichtliche Dimension beziehen lassen, als auch hilfreich sind, Erscheinungen der Lebensführung von Menschen auf die Spur zu kommen.

Kommunikation betrachten wir als den Schlüsselbegriff der Soziologie. Unsere Befindlichkeit, die Dispositionen der Akteure und erst recht die komplexen Austauschbeziehungen, dergleichen wird bestimmt über die Qualität der Kommunikation. Bevor wir unsere Beispiele herein bitten, sei noch der wichtige Gedanke vorangestellt, dass Regeln, um sie zu befolgen, als solche den Akteuren nicht bewusst sein müssen. Ja, Regeln werden befolgt, sogar ohne Bewusstsein, dass es sich um Regeln handelt. Ein Stück Selbstverborgenheit begleitet somit das menschliche Handeln. Das wissen wir natürlich längst, nur die Soziologie elementarer Formen macht daraus den Clou ihrer Analysen.

Beginnen wir mit dem Schmuck. Aus der Evolutionsgeschichte der Menschheit ist keine Gesellschaft bekannt, deren Mitglieder auf Ornamente, auf Accessoires verzichtet hätten. In der Begegnung untereinander, aber auch mit einem gedachten Gegenüber, Götter zum Beispiel, Kontakt aufzunehmen, erfüllt das Sich-Schmücken vielfache Funktionen. Greifen wir ein Beispiel aus unserer Gegenwartsgesellschaft heraus, die Tattoos.

Überraschend mag es zunächst erscheinen, wenn wir sie hier in den Horizont des Schmucks rücken. Unterlaufen denn die Tattoos nicht dadurch, dass sie gleichsam auf ewig dem Erscheinungsbild der Person Ausdruck verleihen, eine der wichtigen Funktionen des Schmucks, nämlich beliebig einsetzbar zu sein? Nein, das Spiel mit dem Verhältnis von ewig und flüchtig gehört zum Reiz dieser wohl derzeit auffälligsten Form des Sich-Schmückens. An den Anblick von Tattoos haben wir uns gewöhnt, die tätowierte Schulterpartie einer Präsidentengattin wäre heute nicht einmal mehr eine Meldung wert. Unzähligen Menschen sind Tattoos als Mittel willkommen, die eigene Einzigartigkeit hervorzuheben. Das Tattoo, in der Gegenwartsgesellschaft aus dem Ursprungskontext von Ritus und bekräftigter Zugehörigkeit gelöst, kombiniert die Idee des flüchtigen Eindrucks mit dessen

Gegenteil, der über das Situative hinausreichenden dauerhaften Gestalt.

Elementar ist an ihnen die demonstrative Herausgehobenheit, wobei es unter dem schier unerschöpflichen Angebot von Botschaften und Ornamenten für die Wahl von Körperteil, Farbe, Form und Inhalt keine normativen Schranken mehr zu geben scheint. Darauf hinzuweisen, Tattoos seien halt modisch geworden oder dass mit den Tattoos das Zeitalter des Narzissmus endgültig angebrochen sei, ist wenig aufschlussreich. Ebenso wenig das Urteil des berühmten Soziologen Georg Simmel, der schon vor mehr als hundert Jahren schrieb, in der Moderne komme es darauf an, „Unterschiedsempfindlichkeit“ zu erregen. Die Stilanforderungen des großstädtischen Lebens, so Simmel weiter, verführe „zu den tendenziösesten Wunderlichkeiten, Extravaganzen des Apartseins, der Kaprice, des Pretiösentums, deren Sinn gar nicht mehr in den Inhalten solchen Benehmens, sondern nur in seiner Form des Andersseins, des Sich-Heraushebens und dadurch Bemerklich-Werdens liegt“.

Gewiss, das Sich-Herausheben mag eine Rolle spielen – unbezweifelbar zählt es zu der elementaren Geste des Sich-Schmückens, aber welche Motive und Ideen veranlassen Menschen, sich einer schmerzhaften Prozedur zu unterziehen und die Haut markieren zu lassen, das sich-schmücken somit irreversibel zu machen? Handlungsmotive sind in der Regel überdeterminiert. Sich tätowieren zu lassen, folgt in seinen seelischen Grundlagen einem komplexen Ensemble von Ideen, die nicht zwingend bewusst sein müssen – Handlungswirkungen zu erzeugen, ohne dass die Akteure sich der Wirkung bewusst sind und ohne dass sie sie beabsichtigt hätten, haben wir als grundlegendes Merkmal elementarer Formen sozialen Lebens schon kennengelernt. Zweifellos wird ein Selbstbezug wirksam. Das Tattoo gibt dem Wunsch Ausdruck, eine empfundene Gesichtslosigkeit zu überwinden. Wer zu einer schmerzhaften Manipulation am eigenen Körper bereit ist und zwar voraussetzungsvoller und folgenreicher als beim Accessoire, Ohrring oder Piercing, wen Bedenken wegen einer möglichen Gesundheitsgefährdung, eingeschränkter Atmungsfunktion der Haut nicht aufhalten, der sorgt sich um einen Anerkennungsverlust.

Ja, das Tattoo schützt in der Begegnung vor der Begegnung. Alle Magie lebt von der Übermacht der Wünsche, so ist es auch hier. Dem Tattoo wird die Mahnung übertragen, Ereignisse, Erfahrungen, ja, das Besondere der eigenen Person dem Vergessen, der Zufälligkeit zu entziehen. Schmuck abstrahiert von der Vergänglichkeit, er transzendiert die Zeitlichkeit der eigenen Existenz. Wem huldigt das Tattoo, wer ist der Zauberer und wer soll verzaubert werden? Nicht in erster Linie ein Gegenüber, sondern das eigene Selbst, genauer: das eigene Selbst in Situationen, die der autonomen Handlungskontrolle entzogen sind.

Schauen wir den Avantgardisten des Tätowierens zu, der Prominenz des internationalen Fußballs. Mit atemberaubend opulenten Tattoos scheinen sie sich berufs- oder auch nur mannschaftstypisch überbieten zu wollen, jenseits der Konkurrenz unter peers zeigt sich jedoch deutlicher, worum es geht. Das Tattoo suggeriert, gegen einen möglichen Verlust gewappnet zu sein. Ja, wie denn das? Die artistische Virtuosität, das Leistungspotenzial jeden Spielers wird während des Wettkampfs durch zwei unkontrollierbare und zugleich unvermeidbare Situationen notorisch herausgefordert: verletzt zu werden sowie der Zufälligkeit des Ballverlaufs ausgesetzt zu sein. Das in die Haut gestochene Zeichen beschwört gegen ein mögliches Scheitern die Kontinuität des leiblichen Vermögens. Gegen erfahrene und

antizipierte Verletzungen, sei es durch den Gegner, sei es durch den Zufall, insistiert gleichsam das Tattoo auf Stolz und Zuversicht, eine Sinnzuschreibung, die im übrigen an den ethnologischen Befund über Tattoos anschließt. In den Ursprungsregionen des Tattoos haben die Menschen die Schicksalhafterkeit, das Überwältigtwerden durch Widerfahrnisse mit magischen Praktiken zu bannen versucht.

Das großflächige Ornament findet allerdings nicht ausschließlich bei der Prominenz aus dem Sport Anklang. Verbreitet ist die Praxis auch bei Angehörigen von Berufsgruppen, deren Tätigkeitsprofil wenig Spielraum lässt, kommunikativ Besonderheit zu artikulieren. Im Versteck der verwandelten Haut gelingt es, sich einem möglichen Ansehensverlust zu entziehen. Das Tattoo kommuniziert Schicksalsergebenheit und schützt dabei vor dem meritokratischen Vergleich, gegenüber dem man sich chancenlos glaubt.

Und eine dritte Gruppe unter den Fans der Tattoos lässt sich unterscheiden: In die tatsächliche Nähe des Schmucks geraten Tattoos, die durch eine Vorliebe nicht für opulente Großflächigkeit, sondern für rätselhafte Kürzel auffallen, verschlüsselt gleichsam. Man bildet das eigene Sternzeichen, geometrische Figuren auf der Haut ab, angedeutete kapriziöse Chiffren, in denen die innere Realität der Person als hoch ausdeutungsfähig erscheint. Eine Selbstverzauberung mit Hilfe der Abstraktion, motiviert durch den Wunsch, sich selbst als ein Rebus zu entwerfen und den Anspruch auf Rätselhaftigkeit zeichnerisch zu kultivieren. Hierbei schmückt das Tattoo mit einem Versprechen, versieht das Selbst mit einem Geheimnis, die Signatur einer Einzigartigkeit, deren Strahlkraft man sich überlässt, in der Hoffnung darauf, dass das Gegenüber dem Rätsel, das man an sich trägt, auf die Spur kommen möge.

Unschwer ist zu erkennen, auf welche Erfahrungen damit angespielt wird, nämlich auf kommunikative Situationen mit einem hohen Zufallspotenzial: dem ersten Eindruck und der offenen Zukunft beim sich Kennenlernen. Als eine elementare Form sozialen Lebens transzendiert der Schmuck die Gegenwärtigkeit der Person, der Schmuck markiert ein Versprechen dauerhafter Präsenz. So auch das Tattoo. Es übernimmt als gleichsam erstarrte Koketterie die Funktion, kommunikative Ambivalenzen zu erzeugen und zugleich zu überwinden, eine Motivlage, sich zu verrätseln und gerade darin auf sich aufmerksam zu machen.

Geht man der Frage nach, worin das den Beispielen Gemeinsame liegt, stößt man auf den Impuls, die Situation magisch zu kontrollieren, eine Handlung, die typisch ist für Situationen des Ausgeliefertseins: Ein Schicksalsglaube bestimmt durchgängig diese geistige Dimension des Tätowierens, ein Glaube, der jedoch nicht etwa im Widerspruch steht zum demonstrativen Individualismus, sondern der gerade die für die moderne Gesellschaft hohe Wertschätzung des individuellen Vermögens, des Engagement und der Initiative in den Horizont der Vorherbestimmtheit und damit in die Nähe des Tragischen rückt. Gerade hierin, in der Verhältnismäßigkeit von Determination und Emergenz offenbart die vermeintlich harmlose modische Spielerei mit Bildern, die man in die eigene Haut stechen lässt, eine elementare Form des sozialen Lebens.

Von den Körpern der Fußballspieler bis zu den zarten hieroglyphischen Andeutungen am Hals oder am Handgelenk spielt sich vor aller Augen etwas Faszinierendes ab. läßt sich eine übergreifende Regel identifizieren: Die Erfahrung bzw. die Antizipation,

ausgeliefert zu sein, lässt das magische Denken zurückkehren.

Drei Varianten haben wir kennengelernt. Der Kampf gegen, die Ergebenheit in oder das Spiel mit dem Schicksal. Harmlos und doch ernst gemeint trifft man auf eine Praxis des Beschwörens. Doch gemacht: Tattoos als Träger eines „unheimlichen Gefühls, dass das ganz Notwendige unsere Lebens doch noch irgendwie ein Zufälliges sei“, so die Formulierung des Soziologen Georg Simmels, künden nicht vom Ende aller Zeiten. Dagegen scheint nicht abwegig zu vermuten, dass ihre Verbreitung in dem Maße zunimmt, in dem das Erzählen abnimmt und das Verweisen auf Bilder zunimmt.

Worin zeigt sich die Leistungsfähigkeit einer Soziologie elementarer Formen sozialen Lebens? Sie arbeitet im Blick auf das Besondere das Allgemeine heraus, insbesondere, wenn wir unsere Überlegungen mit zwei Entwicklungen verknüpfen, die wohl in der zeitdiagnostischen Literatur als unbestritten gelten dürften: das Schrumpfen des historischen Denkens sowie der Bedeutungsverlust der Religion. Wird das historische Denken entwertet und büßen die Religionen als die großen Narrative des Trostes und der Zuversicht ihre Überzeugungskraft ein, dann wird der Wirkung kosmischer Kausalitäten mehr Glauben schenkt und zwar deutlicher als man dies angesichts des Rationalitätsverständnis der Moderne erwarten würde. In unseren Beispielen imponiert das Tattoo als Chiffre einer Klugheit, die sich darin zum Ausdruck bringt, dass man der Schicksalhaftigkeit des Lebens Respekt zollt. Komplexer als ein Talisman, ähnelt es eher einem Schrein, den man mit sich trägt, eine ständige Mahnung, ein gegen das eigene Vergessen in die Haut eingebrannter Schwur auf Kontinuität.

Wir sehen, der harmlosen Alltagserscheinung der Tattoos lässt sich etwas Allgemeines entnehmen. „Entzauberung“ der Welt meint nicht etwa das Voranschreiten eines unheilvollen und unaufhaltsamen Gesamtzusammenhangs, vielmehr setzt sie Anstrengungen der Verzauberung frei, überraschende Interdependenzen von Vernunft und Schicksal – die Magie kehrt zurück, im Streit mit Glaube und Wissen gewinnt sie an Boden.

Kommen wir auf unser zweites Beispiel. Der Zauber des Tattoo, so hatten wir gesagt, attrahiert unseren Blick, man hat sich an die vielfältigen Ornamente gewöhnt, aber ein Hingucker sind sie allemal. Das Hingucken sei das Stichwort, wir wollen dem Blick einige Gedanken widmen. Essentiell zur Orientierung in der Welt, wiederum trivial in der Selbstverständlichkeit, in der Menschen auf seine Funktionen zurückgreifen und dennoch elementar in seinen Voraussetzungen und Folgen. Nicht zufällig ist die Nähe zu unserem ersten Beispiel, denn auch beim Blick handelt es sich um eine außersprachliche Kommunikationsbewegung des Menschen. und in der Tat können wir ja den Blick einsetzen und tun dieses auch, ohne begleitende Artikulation von sprachgebundenen Beiträgen. Dem Blick wohnt eine eigene kommunikative Qualität inne. Welche ist das?

Unmittelbar einleuchtend scheint, dass der Blick in die eingangs erwähnte Sequenzialität der Kommunikation eingebettet ist. Der Blick ist Bestandteil einer sequenziell strukturierten Wechselseitigkeit. Der Blick übernimmt die Kommunikationsstrukturierung, er ratifiziert und kommentiert die Kommunikation. Wer das Gegenüber anschaut, bekräftigt den unbewusst an das Gegenüber gerichteten Evidenzappell, der mit der Ansprache verknüpft ist. Der Blick hat des

Weiteren die Funktion eine laufende Kommunikation zu kommentieren. Das kann der Blick und er hat diese großartige Leistung der synchronen Kommentierung einer laufenden Kommunikation eingebaut.

Das ist vertraut, aber spannender wird es mit Folgendem: Der Blick kann Kommunikation torpedieren. Er ist Sabotageinstrument der Kommunikation. Der Blick kann zur Sabotage oder zur Destruktion von kommunikativen Sequenzen eingesetzt werden. Rundfunk hören, wie eine Sendung wie die derzeitige, erhält seine Attraktivität dadurch, dass Sprechende wie Hörende der Suggestivität des Blicks entzogen sind. Gedankenexperimentell lässt sich hingegen eine Sprechsituation vorstellen, bei der jemand ununterbrochen eine Person aus dem Kreis der Zuhörer anschauen würde. Das würde nicht nur den Sprecher in eine Kommunikationskrise bringen, nicht nur die angeschaute Person, sondern vermutlich die übrigen Zuhörer, weil sie die beim Sprechen erwartete blickgesteuerte Kommentierung des Gesprochenen vermissen würden, zu der gerade die Erwartung gehört, eine einseitige Blickadressierung zu vermeiden, wie man sagt, den Blick schweifen zu lassen.

Also interessant ist an dem Blick nicht nur, dass er im Hintergrund bleibt und eine Kommunikationskommentierung übernimmt, dergestalt er eine laufende Kommunikation ratifiziert, sondern der Blick kann Kommunikationen zäsurieren, der Blick kann eine Zäsur eine Interpunktion, eine Unterbrechung erzeugen.

Kaum ist an Kulturen zu erinnern, in denen dem Blick sogar eine ausdrücklich destruktive Qualität zugeschrieben wird - „wenn Blicke töten könnten“, sagen wir auch in unserer Umgangssprache - um eine besonders scharfe Kommunikationszäsur, die über den Blick erfolgt, zu interpretieren. Daran zeigt sich, dass der Blick eine Multifunktion in der Kommunikation übernimmt. Er interpunktiert die Kommunikation, ist hingegen stets unter der Geltung der Interpunktionswirkung auf die begleitende, sprachgebundene Kommunikation angewiesen. Also der Blick wartet gleichsam auf seine Übersetzung in sprachgebundene Kommunikation.

Was geschieht im Anblick der Personen und welche elementare Form sozialen Lebens wird mit seiner Hilfe eingerichtet? Der Blick übernimmt die Authentizitätsüberprüfung, die Prüfung der relativen Aufrichtigkeit einer Regelbefolgung, die Prüfung des Verhältnisses von personaler und sozialer Identität. Der Blick übernimmt eine Authentizitätsprüfung, insofern kann man sagen, ist der Blick auch ein Träger der Wahrhaftigkeit der Person, genauer gesagt des Wahrhaftigkeitsanspruchs, mit dem die Person sich an Kommunikationen beteiligt.

Selbstdarstellung und Überprüfung der Selbstdarstellung erfolgen über den Blick, „schau mir in die Augen Kleines“, so der legendäre Satz aus dem Kultfilm „Casablanca“, gesprochen von Humphrey Bogart in einer der großen Liebesszenen dieses Films. Den Menschen ist ein Kommunikationsraum bekannt, Liebe genannt, in dem der Blickkontakt beiden Beteiligten die Möglichkeit eröffnet, authentische Zuwendung zu demonstrieren. Also wer verliebt ist, kann sich drei Stunden in die Augen schauen und kommuniziert damit nicht irgendwie Ungeduld, sondern Zuwendung. Drei Stunden ist vielleicht ein bisschen lang, aber die Kommunikation ist eine Kommunikation der Authentizität und interessanterweise läuft die Authentizitätskommunikation über den Blick.

Aber wenn wir fragen, wird die Frage nach der Authentizität durch das Anblicken beantwortet? Die Antwort lautet nein. Der Blick antwortet nicht definitiv auf die Frage der Authentizität einer Zuwendung, sondern das Faszinierende oder Aufregende oder die Akteure ständig bewegende Moment am Blick ist, dass er die Authentizitätsfrage kontinuiert, demnach die Frage im Grunde unbeantwortet lässt, was hingegen die Akteure nicht dazu veranlasst, auf den Blick als eine Authentizitätsprüfung zu verzichten. Niemand wird daraufhin den Schluss ziehen: „Dann hör ich doch damit auf mit diesem komischen Angucken, wenn ich doch nicht merke, ist das nun wirklich eine authentische Liebe oder nicht?“, sondern, die Akteure, und nehmen wir die Liebe als ein Beispiel, die Akteure adressieren sich in der Perspektive einer gewünschten Authentizitätsprüfung, bei Anerkennung des Umstandes, dass die dabei erfahrenen Beweise in der Mehrdeutigkeit verbleiben und somit zwingend auf die Kontinuität des Sprechens verweisen. Blicken und Sprechen, so sehen wir an diesem wunderbaren Spiel, erscheinen in ihrer Bezogenheit als elementare Formen sozialen Lebens.

Was liegt näher, als an dieser Stelle zum dritten Abschnitt überzugehen, der dem Kuss gewidmet sein soll. Auch diese Geste bewegt sich in der spannungsreichen Verhältnismäßigkeit von Sprechen und Schweigen. Als eine elementare Form sozialen Lebens unterstreicht er eine Kommunikationsbewegung der Friedfertigkeit, akzentuiert Zuneigung und neutralisiert vorübergehend die Vielfalt der Bedeutungen, wie sie für die sprachgebundene Kommunikation charakteristisch ist. Die Facetten des Küssens, die vielfältigen Funktionen des Kusses im öffentlichen sowie im privaten Raum erschöpfend zu behandeln, wird uns nicht annäherungsweise gelingen. In unseren thematischen Zusammenhang gehört er hingegen stimmig, weil er neben dem Schmerz, neben dem Lachen und dem Weinen zu den grundlegenden Ausdrucksformen der Selbstmitteilung zählt, in denen der Körper das Und-so-weiter übernimmt.

Der Kuss, eine elementare Form der Distanzüberbrückung, sakralisiert das Gegenüber, er kommuniziert eine Nähe, die die unhintergebar mit jeder Begegnung einsetzende Mehrdeutigkeit oder gar Strittigkeit der Perspektiven, zu umgehen verspricht – vorübergehend und suggestiv in einem. In den Worten des Ethnologen Claude Lévi-Strauss, ein Versprechen, „den flüchtigen Augenblick zu fassen und festzuhalten, da es erlaubt war zu glauben, man könne das Gesetz des Tausches überlisten, man könne gewinnen, ohne zu verlieren, genießen, ohne zu teilen.“ Der Schmuck und der Blick bestimmen Vorgänge, die der Wechselwirkung zwischen Menschen eine besondere Dynamik verleihen, die Geheimnishaftigkeit des Gegenübers zu bekräftigen und der Geheimnishaftigkeit beizukommen.

Ob schließlich dem Kuss die Funktion zufällt, eine Antwort auf die Frage nach der Ambivalenz menschlicher Beziehungen zu beantworten, ob ihm demnach die Erfahrung der Ungeteiltheit, also die Aufhebung der Differenz zum Gegenüber, oder gerade umgekehrt die Erfahrung der Differenz und der Diskontinuität eigen ist, wollen wir unbeantwortet lassen – diese Frage bleibe das Rätsel des Tages für die geschätzten Zuhörer.

Elementare Formen sozialen Lebens beziehen ihren Reiz daraus, dass sie Sozialität, die Ordnung unseres Zusammenlebens begründen, unbewusst wirksam, voraussetzungsvoll in ihrem Zustandekommen und folgenreich in ihrer Wirkungskraft. Sage mir, wie Du Dich schmückst und ich sage Dir, wer Du bist, zeige mir, wie Du

blickst, und ich sage Dir, wer Du bist – und zeige mir, wie Du küsst, und ich sage Dir, wer Du bist – so lautet das kurze Protokoll unseres Ausflugs in die elementaren Formen sozialen Lebens.

Tilman Allert ist Senior-Professor am Institut für Soziologie an der Goethe-Universität Frankfurt am Main. Seine Forschungsschwerpunkte sind die Familiensoziologie und die Soziologie elementarer Formen des sozialen Lebens.

Bücher (Auswahl):

- Latte Macchiato: Soziologie der kleinen Dinge. Fischer-Taschenbuch, 2017.
- Gruß aus der Küche: Soziologie der kleinen Dinge. Fischer-Taschenbuch, 2017.
- Der Mund ist aufgegangen – Zum Geschmack der Kindheit. Zu Klampen, 2016.

Service:

SWR2 Wissen können Sie auch als Live-Stream hören im **SWR2 Webradio** unter www.swr2.de oder als **Podcast** nachhören: <http://www1.swr.de/podcast/xml/swr2/wissen.xml>

Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen. Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert. Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder swr2.de